Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 458. **Dienstag** den 9. September 1902. **96. Jahrgang.**

Die Noth der Katholiken in Sachsen

ist auf dem Mannheimer Katholikentage von mehreren Rednern in so drastischen Farben geschildert worden, daß es unmöglich ist, an diesen beweglichen Klagen stillschweigend vorüberzugehen. Wenn da von einer „Kirchennoth ohnegleichen“ gesprochen wurde, weil es in Dresden nur drei Pfarreien, von denen eine 35 000 Seelen umfasse, giebt und weil in einem Vororte mit 500 katholischen Schulkindern nur ein Saal zum Gottesdienste vorhanden ist, so mögen das an und für sich bedauerliche Zustände sein, aber ein Vergleich mit protestantischen Kirchspielen in anderen Großstädten, wie Berlin u. s. w., beweist, daß es anderswo noch viel schlimmer ist, als in Sachsen. Auch muß man die auffällig rasche Entwickelung und eigenartige Zusammensetzung eines solchen katholischen Pfarrbezirks kennen. Was diese anbetrifft, so hat bekanntlich im ganzen Lande die Zahl der Katholiken besonders seit dem Jahre 1885 so sehr zugenommen, daß sie heute mit rund 200 000 Seelen 4,68 Proc. der ganzen Bevölkerung ausmacht, während 1885 nur 140 285 gezählt wurden. Dies Wachsthum ist durchaus ungesund, weil es weniger durch Geburtenüberschuß, als durch die Einwanderung ausländischer Elemente herbeigeführt worden ist, wie Tschechen und Polen. So kamen im Jahre 1885 auf Dresden 28 141 Katholiken und unter ihnen befand sich fast ein Drittel, nämlich 9209, Reichsausländer. Wenn also heute einer einzigen Dresdener Pfarre die Seelsorge für 35 000 Katholiken obliegen sollte — was wir vorläufig stark bezweifeln müssen —, dann wäre das doch nur aus dem Fremdenzustrom erklärlich, der keine bleibende, sondern eine vorübergehende Erscheinung ist. Das braucht auch, abgesehen von dem Charakter Dresdens als Fremdenstadt, ja nicht besonders bewiesen zu werden, weil es allgemein bekannt ist, daß die meisten polnischen und tschechischen Arbeiter nur für Zeiten günstiger Arbeitsgelegenheit in Sachsen verweilen und dann wieder in ihre österreichische oder russische Heimath zurückkehren. Wenn es aber einer näheren Darlegung bedürfte, dann wollen wir an die eigenen Worte der „Germania“ erinnern, die kürzlich sagte: „Wenn sich die Katholiken Sachsens auf 200 000 vermehrt haben, so liegt das einzig an dem gewaltigen ungefunden Zuzug von außen“, und die daraus die Berechtigung zu der Warnung herleitete, den „Zuzug katholischer Arbeiter nach Sachsen fernzuhalten“.

Es mag nun auch richtig sein, daß die Zahl der Geistlichen nicht ausreicht, um die in der katholischen Kirche gebräuchliche Seelsorge zu üben, und daß viele Hundert Katholiken ihrem Glauben abtrünnig werden, aber die Gründe dafür sind auf dem Mannheimer Parteitage nicht erschöpfend behandelt. Der Abfall, der beispielsweise in einer Pfarre voriges Jahr 500 Opfer gefordert hat, ist doch nicht blos auf den Mangel an Hirten, sondern auch auf andere Factoren zurückzuführen. Die „Los von Rom-Bewegung“, oder, wie es wohl richtiger heißen muß, die evangelische Missionsthätigkeit in einem größtentheils protestantischen Lande hat ihren reichlichen Antheil an diesem Erfolge, ebenso jene Aufklärungsbestrebungen, die Mischehen nicht zu verdammungswürdigen Verbrechen rechnen, und das weit um sich greifende Sectenwesen. Nicht zuletzt aber hat die freireligiöse Agitation der Socialdemokratie unter den heimathlosen Arbeitern, den Polen und Tschechen, ihre Opfer gefunden. Wie viel hier durch größere Energie und Zahl katholischer Priester zu retten wäre, das kann dahingestellt bleiben. Immerhin sollten die Katholiken nicht ihre Gegner und deren Thätigkeit unterschätzen!

Wenn aber die Noth an Seelsorgern wirklich so groß ist, wie sie die Herren Graf zu Droste-Vischering und Caplan Rudolph geschildert haben, würde es dann nicht richtig sein, die vorhandenen Kräfte lediglich für die „Seelsorgsthätigkeit“ zu verwenden und sie von aller politischen Agitationsarbeit zurückzuhalten? Ist das aber der Fall? Im Gegentheil, die katholischen Priester Sachsens sind nicht blos zu Wahlzeiten die Führer der Centrumswähler, nein, sie sind die ständigen Vorsitzenden der katholischen Vereine und Verbände. Kaum ein Geistlicher, der nicht auch gleichzeitig Präses irgend eines Bürger-, Gesellen-, oder Arbeitervereins wäre! Und die Zahl dieser katholischen Verbindungen ist keine geringe. Ganz abgesehen von den „Bruderschaften“ und ähnlichen rein kirchlichen Organisationen, wie der „St. Benno-Meßbund“ und die Marienvereine, gab es nach einer uns vorliegenden Statistik im Jahre 1901 nicht weniger als 170 Wohlthätigkeitsvereine. Was diese wohldisciplinirte Macht für die katholische Kirche überhaupt bedeutet, das hat der Dominikanerpater Bonaventura in Mannheim ausgesprochen in den Sätzen: „Charitas und Kirche sind eins gewesen und sind eins“. „Die Bewunderung unserer Widersacher, das Geheimniß unserer Kraft ist die Einheit und Geschlossenheit, ihre wunderbare Organisation. Wer katholische Charitas übt, übt organisirte Wohlthätigkeit.“ So sind denn alle Bestrebungen der Vincentius-Elisabethvereine, und wie sie sonst alle heißen mögen, nicht blos auf einen einzigen und bestimmten Zweck gerichtet, sondern sie ziehen Alles in ihren Wirkungskreis, wodurch sie dem Organismus der katholischen Kirche dienstbar und nützlich sein können.

In noch erhöhtem Grade aber gilt dies von den Verbänden, die sich offenkundig mit socialen und politischen Aufgaben befassen, wie katholische Arbeiter-, Gesellen-, Kaufleute-, Lehrlings-, Sterbecassenvereine u. s. w., die alle außer religiöser Fortbildung die Hebung und Belebung des katholischen Bewußtseins in Wort und That bezwecken. In welcher Weise dies geschieht, darüber hat neben Dr. Schädler der Arbeitersekretär Reinhardt hinlänglich in Mannheim sich verbreitet. Ausgehend von dem Hauptsatze, daß die katholische Kirche allein in jeder socialen Noth ein Heilmittel gewußt hat, habe sie sich, so sagte der Redner, in den katholischen Gesellenvereinen und dann in den Arbeitervereinen und christlichen Gewerkschaften ihre Organisation geschaffen. Man muß also diese einzelnen Gebilde als eine wohlgefügte Einheit auffassen.

Diese Organisation blüht nun auch in Sachsen sehr lebhaft. Gesellenvereine gab es im vorigen Jahre 17 und Arbeitervereine, wenn auch nicht überall dem Namen nach, in Leipzig-Plagwitz, Löbtau, Cotta, Rositz u. s. w. Ihre Leiter sind aber stets die Ortsgeistlichen. Das ist so selbstverständlich, daß die „Germania“ am 3. August d. J. dem Verlangen nach weiterer Begründung von Arbeitervereinen in Sachsen, für die eine Zuschrift in Nr. 28 des Verbandsorgans „Der Arbeiter“ energisch eingetreten war, lediglich aus Sorge vor ihrer weiteren Inanspruchnahme entgegengetreten ist. Wie sie das macht, ist für die Illustrirung des Seelsorgermangels in Sachsen durchaus lehrreich. Sie sagt wörtlich: „Es ist ganz unmöglich, den Geistlichen und den mit ihnen augenblicklich arbeitenden, und zwar mit großen Opfern arbeitenden wenigen Laien noch neue Geschäfte aufzubürden . . .“ „Man ließe sich einmal einen Geistlichen vor, der 24 Stunden Unterricht wöchentlich geben muß (ganz abgesehen vom Convertitenunterricht!), der täglich heilige Messe und Brevier lesen soll, der täglich einige Stunden durch schriftliche Arbeiten nothwendiger Art an seinen Schreibtisch gebunden ist (!), der obendrein (?) Krankengänge, Nothtaufen im weitesten Umkreis seiner Pfarrei, größer als manches Fürstenthum (!) vornehmen muß, als Vereinsleiter und Wanderredner thätig sein soll. Und solcher Art Geistliche hat es in Sachsen nicht nur einen (!).“ Das ist trotz aller Uebertreibungen doch das naive Eingeständniß, daß der katholische Geistliche in Sachsen außer seiner seelsorgerischen Thätigkeit noch die Pflege des Vereinslebens berufsmäßig zu erfüllen hat. Aber die „Germania“ schlägt gleich die Brücke über die Kluft zwischen dem katholischen Geistlichen und Agitator, indem sie erklärt: „Die katholischen Vereine gehen zu Grunde, wenn öfterer regelmäßiger Gottesdienst fehlt.“ Damit wird künstlich der Zusammenhang zwischen kirchlichen und politischen Pflichten aufrecht erhalten. Die katholischen Arbeiter aber werden mit ihrer Forderung nach eigenen Organisationen, die nach den zahlreichen Mannheimer Phrasen die erste dringliche Pflicht des Centrums und der Kirche sein sollen, als unzeitgemäß zurückgewiesen. Daraus sollte mancher Arbeiter und vor Allem jeder Protestant, der einem katholischen Gesellenvereine oder einer solchen Gewerkschaft angehört, erkennen, wie sein Interesse, in Sachsen wenigstens, wahrgenommen wird. Jetzt ist nur die Sammlung der Katholiken in Sachsen durch die Ausbreitung des Volksvereins für das katholische Deutschland berechtigt; denn dieser hat ja die wichtige Aufgabe mit, den Arbeitervereinen vorzuarbeiten. So versucht wenigstens die „Germania“ sich um die Gründung von Arbeitervereinen herumzudrücken, die mehr Opferwilligkeit von den Geistlichen erfordern, als sie Erfolge einbringen.

In diesem Zusammenhang betrachtet, gewinnt der Mangel an Seelsorgepriestern, dem abzuhelfen die „Germania“ noch vor Mannheims Jubeltagen als das dringendste Bedürfniß der Katholiken Sachsens hinstellte, doch ein ganz anderes Aussehen. Mancher einsichtige Katholik wird mit uns der Ansicht sein, daß der Beruf der Geistlichen in ihrer seelsorgerischen Thätigkeit aufgehen muß, wenn Hunderte von Gläubigen auf ihre Trostworte verlangend warten. Wenn sich jeder von der „Leitung und Lebendigerhaltung“ der „Vereine der Sammlung“ fernhalten würde, die ja in Laienhänden ebenso gut aufgehoben wären, würde es wohl möglich sein, die Hirtennoth auch auf ein kleines Maß zu beschränken!

Deutsches Reich.

♯ **Leipzig**, 8. September. Der Saale-Elbgau-Verband der deutschsocialen Partei hielt gestern im „Eldorado“ zu Leipzig eine Versammlung ab, in der sich der Verband constituirte, das für den Gau ausgearbeitete Statut durchberathen und angenommen, der Vorstand (Herr Lück-Leipzig wurde erster Vorsitzender) ernannt, Leipzig als Sitz des Gaues bestimmt und eine Anzahl Obmänner für die Reichstagswahlkreise des Gaues nominirt wurden. Der Reichstagsabgeordnete Liebermann von Sonnenberg leitete die Verhandlungen mit einer Ansprache ein. Er empfahl die Einsetzung eines Sekretärs, sowie die Entfaltung einer regen Agitation, damit es möglich sei, bei der nächsten Wahl zum Reichstage die Socialdemokratie mit Erfolg zu bekämpfen, eventuell Mandate zu erringen, zum mindestens aber in Sachsen, wo die deutschsociale Reformpartei viele Anhänger habe, festen Fuß zu fassen. Der Saale-Elbgau soll sich außer über Sachsen über Ost-Thüringen, den Regierungsbezirk Merseburg und das Herzogthum Anhalt erstrecken.

S. **Leipzig**, 8. September. (Die Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe.) Einige Wochen vor Beginn der Fastenzeit erlassen die römisch-katholischen Bischöfe Deutschlands, ähnlich wie es in anderen Ländern der Fall ist, jährlich nach alter Sitte die sogenannten „Hirtenbriefe“. Diese Schreiben verdienen die Aufmerksamkeit eines jeden, der sich mit dem modernen Katholicismus beschäftigt. Sie lassen deutlich erkennen, welche Fragen und Anschauungen gerade jetzt in dem deutschen Gebiete der römisch-katholischen Kirche als die wichtigsten gelten. Sie zeigen in einzigartiger Weise die religiöse Bildung der Bischöfe, ihre historischen, dogmatischen und ethischen Kenntnisse. Sie sind aber besonders deswegen von Werth, weil nach römisch-katholischer Lehre die Bischöfe „in Gemeinschaft untereinander und mit dem Papst in Unterordnung unter ihn kraft göttlicher Assistenz an der kirchlichen Unfehlbarkeit participiren“ (Heinrich Huppert, Lehrbuch der katholischen Dogmatik, Mainz 1900, S. 477). Jeder gültig geweihte Bischof ist für seine Diözese Nachfolger der Apostel und Stellvertreter Jesu Christi. So kommt in dogmatischer Hinsicht den Hirtenbriefen eine Wichtigkeit zu, gegenüber der die Schriften der niederen Welt- und Ordensgeistlichkeit und gar der katholischen Laien, beispielsweise der Laienmitglieder des Centrums, erst in zweiter Linie stehen. So wird aber auch, kirchenpolitisch betrachtet, der Einfluß der Hirtenbriefe auf das katholische Volk und zwar hauptsächlich auf die Arbeiterschaft und die einfachen bürgerlichen und ländlichen Kreise nicht gering zu schätzen sein. Nun ist man ja allerdings wohl zu der Annahme berechtigt, daß es, wie z. B. in Frankreich, so auch bei uns oft nicht die Bischöfe selbst sind, welche die Hirtenbriefe schreiben, sondern einer ihrer Untergebenen. Aber das ändert nichts an der Thatsache, daß die Bischöfe diese Briefe als Erzeugnisse ihres eigenen Geistes gelten lassen, daß also diesen Schriftstücken dieselbe Autorität zukommt, wie wenn sie von den Bischöfen selbst verfaßt wären. Trotz dieser Wichtigkeit der Hirtenbriefe für die Kenntniß des modernen Katholicismus sind sie bisher doch nur gelegentlich beachtet worden, etwa wenn eine besonders markante Aeußerung eines Bischofs die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zog. Die so oft nur halb richtigen, bisweilen auch geradezu falschen Behauptungen, z. B. in geschichtlichen Dingen, überging man, wenn man sie überhaupt bemerkte, meist mit Stillschweigen. Aber warum soll man eine so ausgezeichnete Quelle für die Erkenntniß der römischen Kirche der Gegenwart noch länger ungenutzt fließen lassen? Aus solchen Erwägungen heraus ist kürzlich im Verlage von Carl Braun in Leipzig eine Zusammenstellung der Hirtenbriefe des Jahres 1902 erschienen, unseres Wissens die erste systematische Zusammenstellung solcher Documente. Wegen der reichen Anregung, die aus der Beschäftigung mit diesen Publicationen des römischen Katholicismus fließt, ist die Lectüre des Büchleins sehr zu empfehlen.

C. H. **Berlin**, 8. September. (Eine Kundgebung des socialdemokratischen Actions-Comités der Berliner Eisenbahner.) Zum ersten Mal ist das socialdemokratische Actions-Comité der Berliner Eisenbahner (Gruppe des Verbandes) mit einer Kundgebung hervorgetreten, welche die große Gefahr der Bewegung für den Staat zeigt. In Cottbus haben Rangirer gestreikt, natürlich hat die Eisenbahndirection von den verschiedensten Berliner Bahnhöfen Rangirer nach Cottbus geschickt, um keine Unterbrechung in dem wichtigen Betrieb des Rangirens eintreten zu lassen. Es hat auch keine Stockung stattgefunden. Das Actions-Comité der Berliner Eisenbahner ist nun erbittert darüber, daß Berliner Rangirer sich gefunden haben, welche die Streikenden ersetzten und, wie es in dem Aufrufe heißt, „bewußt oder unbewußt ihren kämpfenden Collegen in den Rücken fielen“. „Das wäre vermieden worden, wenn wir über eine starke Organisation verfügen würden.“ Das heißt mit anderen Worten: wenn der socialdemokratische Eisenbahnarbeiterverband die Macht erlangt, so wird er den Eisenbahnbetrieb regeln resp. verhindern und nicht dulden, daß, wenn irgendwo ein Streik der Eisenbahner ausgebrochen ist, die Streikenden ersetzt werden dürfen; der Eisenbahnbetrieb muß ruhen, bis die Forderungen der Streikenden erfüllt sind. Der Staat wäre mithin vollkommen der Gnade der Leiter des Verbandes in Hamburg, Dresden, Berlin ausgeliefert. Weiter heißt es in dem Aufruf: „Collegen! Bedenkt, daß auch wir zu Klagen und unzufrieden zu sein großen Anlaß haben, und deswegen ist es auch nicht ausgeschlossen, daß auch wir Berliner in die Lage versetzt werden, in die unsere Cottbuser Collegen gekommen sind. Darum, Collegen, tretet Mann für Mann dem Verbande der Eisenbahner Deutschlands (Sitz Hamburg) bei.“ Hier wird also deutlich genug ein großer Streik der Berliner Eisenbahner als möglich oder gar wahrscheinlich hingestellt. Die maßgebenden staatlichen Factoren werden sich durch solche Kundgebungen nicht beirren lassen, aber man sieht, wohin die Leiter des Verbandes, hinter denen jetzt die ganze socialdemokratische Gewerkschaftsbewegung stehen soll, streben. Ein Riesenstreik der Eisenbahner ist das Endziel, das den Leitern des Verbandes vorschwebt. Und diesen Leuten das Coalitionsrecht geben, hieße dem Staat die Hände binden, ihn wehrlos machen. Am Schlusse seines Aufrufes giebt das Berliner Actions-Comité sechs Aufnahmestellen für den Verband (wohl Cigarrenläden und Kneipen) an. Wenn auch diese sechs Aufnahmestellen nicht allzuviel zu thun haben werden, so zeigt doch die ganze Aufmachung, daß eine große Action in diesem für Staat und Gesellschaft so gefährlichen socialdemokratischem Verbande sich vorbereitet.

⊙ **Berlin**, 8. September. (Telegramm.) Zur Abendtafel bei dem **Kaiserpaar** am Sonnabend waren geladen der Chef des Civilcabinets v. Lucanus und Carl of Lonsdale. — Gestern Vormittag besuchten der Kaiser und die Kaiserin den Gottesdienst in den Communs. Um 12½ Uhr empfing der Kaiser den Flügeladjutanten Capitän z. S. von Usedom. Zur Frühstückstafel waren geladen der Kronprinz, Prinz Eitel Friedrich und Capitän z. S. v. Usedom, zur Abendtafel die großbritannischen und amerikanischen Officiere, welche den Kaisermanövern beiwohnen. — Heute Morgen unternahmen der Kaiser und der Kronprinz einen Ausritt in der Umgebung des Neuen Palais. Von 9 Uhr ab hörte der Kaiser die Vorträge des Chefs des Civilcabinets v. Lucanus, des Generalleutnants Graf v. Hülsen-Haeseler und des Stellvertreters des Chefs des Marinecabinets Capitäns z. S. v. Müller. — Heute Abend um 7 Uhr findet bei dem Kaiserpaar ein Diner in der Jaspisgalerie des Neuen Palais statt, zu welchem die an den Manövern theilnehmenden Fürstlichkeiten und fremden Officiere geladen

Feuilleton.

Sechs Monate unter Räubern.

Miß Ellen Stone war in ihren vor einem Monate veröffentlichten Aufzeichnungen über ihre Gefangenschaft bei den Räubern bis zu dem Zeitpuncte gelangt, als acht Tage nach der Geburt der kleinen Elenka der zur Verhandlung über das Lösegeld abgesendete Räuber aus Sofia zurückkehrte. Zur unaussprechlichen Freude der Gefangenen brachte er ihnen mehrere Briefe von Freunden und Verwandten und die ersten entscheidenden Nachrichten über das Lösegeld und dessen Auszahlung. Es war dies Anfangs Januar, um die Zeit, als sich das Gerücht verbreitet hatte, Frau Tsilka sei bei der Geburt ihres Kindes gestorben. Die Räuber händigten Miß Stone auch einen ausführlichen Brief des Vertreters des amerikanischen Consuls Dickinson an das Haupt der Mission in Saloniki, Dr. House, ein, aus welchem sie erfuhr, daß nach langen Verhandlungen die Räuber sich entschlossen hatten, das angebotene Lösegeld von 14 500 türkischen Pfund anzunehmen. Ursprünglich hatten sie 25 000 Pfund verlangt. Dieser Brief war ihnen geschickt worden, damit sie auf der Rückseite desselben verschiedene Angaben machen, welche geeignet wären, den Beweis zu liefern, daß die Frauen wirklich noch am Leben seien. Der amerikanische Consul war eben damals überaus vorsichtig mit dem in Amerika gesammelten Lösegeld, und sein Vermittler machte die größten Anstrengungen, um die Gefangenen ausgeliefert zu bekommen, bevor das Lösegeld bezahlt war, weil er befürchtete, daß die Räuber, wenn sie das Geld in Händen hätten, die Gefangenen nicht freigeben, sondern noch einmal Lösegeld verlangen würden.

Ganz Europa war damals darüber erstaunt, daß sich die Verhandlungen so sehr in die Länge zogen, und diese Ursache der Verzögerung wird eigentlich erst jetzt durch die Veröffentlichung der Aufzeichnungen der Miß Stone klar. Am Abend jenes Tages, an dem die Gefangenen die Briefe erhielten, sagte ihnen der Räuber, auf den sie sich während der ganzen Gefangenschaft am meisten verlassen konnten, der Bote werde am folgenden Tage nach Sofia zurückkehren, und er selbst werde ihn begleiten. Die Frauen waren über diese Nachricht sehr bestürzt, denn sie fürchteten sich vor allen Räubern, mit Ausnahme dieses einen, der sich schon einmal vor die drohenden Revolver der Gefährten gestellt hatte, um die Gefangenen zu schützen. Beide Frauen beschworen ihn, sein Aeußerstes zu thun, damit die Befreiung auch nur einen Tag früher stattfinde. Der Räuber beklagte sich, daß die unterhandelnden Amerikaner so wenig Vertrauen zu ihnen hätten und ihre Ehrlichkeit anzweifelten. Er meinte, die Amerikaner hätten so nur ihr Geld zu verlieren, während bei den Räubern Freiheit und Leben auf dem Spiele stünden. Die Frauen beeilten sich, den Räuber zu versichern, daß sie ihm voll vertrauten und entschlossen seien, es darauf ankommen zu lassen, daß das Geld zuerst ausbezahlt werde. Der Räuber fragte schnell, ob ihm die Frauen diese Versicherung schriftlich geben würden. Miß Stone antwortete, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, daß sie dies gerne thun wolle, und Frau Tsilka stimmte freudig zu.

Miß Stone setzte sich nun auf den Fußboden zur rauchenden Lampe, welche in dem finsteren, vernagelten Gefängnisse der letzten Tage bei Nacht und bei Tag brannte, und schrieb an Dr. House von der Mission in Saloniki einen Brief, von dem die zwei Frauen hofften, daß er die Freunde bewegen würde, rascher zu handeln und sie endlich aus ihrer unerträglichen Lage zu befreien. Miß Stone konnte Mr. House den Vorwurf nicht ersparen, daß er durch die Hinausziehung der Verhandlungen den Gefangenen unnöthige Pein verursacht und die Geduld der Räuber gleichzeitig auf eine gefährliche Probe gestellt hatte. „Nun flehen wir Sie aus der Tiefe unserer Herzen an“, so schrieb Miß Stone, „daß Sie Alles thun, was in Ihrer Macht steht, um das Befreiungswerk ohne weitere Verzögerung zu vollenden. Hundertzweiunddreißig Tage befinden wir uns nun in der Gefangenschaft. Ist dies noch nicht genug? Wir empfehlen Ihnen den Ueberbringer dieses Briefes als einen Mann, dem wir mehr schulden, als wir sagen können, denn ihm danken wir es, daß wir noch heute am Leben und gesund sind. Wir ersuchen Sie, ihm die ganzen 14 500 Pfund Lösegeld zu übergeben. Wir nehmen alle Gefahr auf uns und stehen dafür ein, daß er und seine Cameraden, die uns so lange vor Gefahr bewahrt haben, Alles getreulich erfüllen werden, was Sie ihnen bezüglich des Ortes und der Zeit unserer Befreiung versprechen. Man sagt uns, daß es Ihr Wunsch sei, daß die Gefangenen zuerst ausgeliefert werden und das Lösegeld dann erst bezahlt werde; aber ein solches Begehren ist doch in keinem ähnlichen Falle an Männer gestellt worden, welche Gefangene in ihrer Gewalt haben. Wir bitten Sie dringend, nicht mehr zu zögern und die herabgeminderte Summe unseren Wächtern auszubezahlen und so unsere Leiden abzukürzen. Es werde sich dann leicht die Verabredung über den Ort und die Zeit unserer Befreiung treffen lassen. Vor acht Tagen hat Gott der Frau Tsilka ein kleines Töchterchen geschenkt. Trotz aller Leiden und Entbehrungen befinden sich Mutter und Kind wohl, aber es läßt sich denken, daß jeder Tag ein Gewinn ist, an dem wir früher aus unserer bitteren Lage befreit werden. Ich schreibe diesen Brief aus eigenem Antrieb, ohne Einflüsterung, von wem es auch sei. Wir grüßen alle Drei und hoffen auf Ihre Hilfe.“

Auch der Vertreter des Consuls, Mr. Dickinson, drängte auf ein beschleunigtes Tempo in den Verhandlungen, und eine Abschrift seines Briefes an den Chef der Mission, der ziemlich peremptorisch lautete, wurde Miß Stone vorgelegt. Auf der Rückseite des Briefes standen folgende Worte an Miß Stone: „Schreiben Sie einige Zeilen über Dinge, Vorfälle und Namen auf, die Ihnen und Mr. House vertraut sind.“ Miß Stone schrieb: „Geehrter Bruder im evangelischen Werk in Makedonien! In der vergangenen Nacht träumte ich von Ihrer Frau und fragte sie, ob sie sich erinnere, daß gerade acht Monate vergangen sind, seit ich Ihrer Familie ein kleines Abschiedsfest bei der Abreise nach Frankreich gab. Heute, Sonntag, erhielt ich diesen Brief von unseren Wächtern. Ist Mr. Holway mit seiner Frau schon eingetroffen? Wir haben vernommen, daß Mamie Gheorghieva schwer leiden muß, und bedauern sie